

GEOGRAPHIE UND *SPATIAL TURN*

JULIA LOSSAU und ROLAND LIPPUNER

Summary: Geography and the spatial turn

Partly based in the discourse of globalisation, the social sciences are currently witnessing what is often referred to as the 'spatial turn'. After an extended episode of discursive exile, spatial categories of analysis are celebrating their return to the social-scientific agenda. This has led to a situation where German-speaking geography, a discipline which used to be of rather peripheral status for the larger part of the 20th century, finds itself standing at the heart of the prevailing debate. While geographers try to come to terms with the new significance of their discipline, the actuality of the spatial turn is hardly questioned. Against this atmosphere of general acceptance, if not affirmation, this paper aims at problematising the supposed evidence of the spatial turn, conceptualising it as the mere talk of the spatial turn. This talk, it is argued, is historically parochial since it implies that space has not been conceptually important before its revitalisation. Moreover it will be shown that in this talk, the social realm is more often than not projected onto and conflated with the physical world. How difficult indeed it is to avoid this theoretical lapse and keep the two realms separate from each other will be demonstrated using the pertinent work of PIERRE BOURDIEU. In order to avoid the related 'territorial trap', this paper finally sketches out ways of geographical analysis that move beyond essentialist concepts of space and place. In this respect, both post-colonial theory and systems theory seem to be possible signposts. By following these signposts, it is concluded, geographers would react more appropriately to the assumed 'revitalisation of space and place' than by unreflexively echoing the talk of the spatial turn.

Zusammenfassung: In der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der globalisierten Spät- oder Postmoderne setzt sich die Auffassung durch, gesellschaftliche Problemlagen seien zunehmend räumlicher Art. Die damit verbundene Proklamation einer „räumliche Wende“ ist an der deutschsprachigen Geographie nicht spurlos vorüber gegangen. Die Reaktionen reichen von der Freude über die neue Popularität des eigenen Gegenstandes bis hin zur Sorge um das Alleinstellungsmerkmal der geographischen Fachwissenschaft. Die grundlegenden Evidenzen des *spatial turn* werden dabei ebenso selten in Frage gestellt wie seine theoretischen Implikationen. Vor dem Hintergrund der affirmativen Bezugnahme auf die Renaissance des Raums besteht das Ziel des Beitrags darin, einen kritischen Blick auf den *spatial turn* als der Rede vom *spatial turn* zu werfen. Dabei zeigt sich, dass diese Rede sowohl in historischer als auch in theoretischer Hinsicht zu kurz greift. Zum einen suggeriert sie, dass räumliche Kategorien zuvor nur wenig Platz in der sozialwissenschaftlichen Beobachtung von Gesellschaft hatten. Zum anderen neigt sie dazu, Soziales mehr oder weniger umstandslos mit dem geographischen (Erd-)Raum zu verbinden. Inwieweit damit die Gefahr einer reifizierenden Verräumlichung des Sozialen einher geht, wird anhand einschlägiger Arbeiten von PIERRE BOURDIEU nachvollzogen. Um einen Weg aus der „Raumfalle“ des *spatial turn* aufzuzeigen, werden abschließend Möglichkeiten geographischen Arbeitens skizziert, die essentialistische Konzeptionen ablehnen und die Konstruktion von Raum als eine machtvolle Praxis entlarven. Ansatzpunkte hierzu finden sich im Postkolonialismus ebenso wie in der Systemtheorie. Beide Perspektiven fassen Räume als Basiskategorien der Bezeichnung bzw. als Ordnungsbeschreibungen, mittels derer die Vielfalt der möglichen Wirklichkeiten auf eine vermeintlich natürliche Realität reduziert wird. Jenseits einfacher und affirmativer Bezugnahmen auf den *spatial turn* ermöglicht es diese Einstellung, von geographischer Seite effektiv an der interdisziplinären Raumdebatte teilzunehmen, ohne dabei fachspezifische Positionen aufgeben zu müssen.

1 Einleitung

In der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Phänomenen der Spät- oder Postmoderne setzt sich die Auffassung durch, aktuelle Problemlagen seien vorwiegend räumlicher Art. Die einer unbestreitbaren Globalisierung innewohnende „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen“ (GIDDENS 1995, 85) werfe unweigerlich Fragen nach der Neu-Konfiguration des Verhältnisses von Gesellschaft und Raum auf. Daher müsse die sozialtheoretische Betrachtungsweise den räumlichen Kategorien

(wieder) einen größeren Stellenwert beimessen und vom Vorrang der Zeitdimension auf einen stärker raumzentrierten Fokus umstellen. Der weithin ausge-rufene *spatial turn* der Sozial- und Geisteswissenschaften verweist auf die Suche nach neuen Begrifflichkeiten für die Beschreibung einer (vermeintlich) neuen Ordnung der Welt, wie sie im Zuge der Globalisierung vor aller Augen entstehe. Wo noch vor kurzem über das „Verschwinden des Raums“ räsoniert wurde, herrscht nun offenbar Erleichterung über die „Wiederkehr des Raums“ (vgl. etwa MARESCH u. WEBER 2002).

Die neue Vorliebe für Räumliches ist an der deutschsprachigen Geographie nicht spurlos vorübergegangen. Bereits 1993 wurde festgestellt, „dass die Relevanz des Raumes auch außerhalb der Geographie mehr und mehr erkannt wird und die Beschäftigung mit räumlichen Aspekten Anerkennung findet“ (POHL 1993, 260). Damals hatte es noch den Anschein, als würde die fachextern postulierte Raumrelevanz im deutschsprachigen Kontext nicht ausschließlich zur Freude reichen. Vielmehr wurde die Frage laut, wie „es nur geschehen [konnte], dass wir die in unserem Fach originär verankerte Diskussion zu Raum, Region, Regionalisierung, zu Standorten, Mega- und Global Cities etc. in der Vergangenheit den in Frage kommenden Nachbardisziplinen (...) nicht näher zu bringen vermochten“ (SCHOLZ 1998, 13). Diese Frage fiel freilich in eine Zeit, in der innergeographisch die Auffassung herrschte, die eigentlich spannenden Diskussionen um den Gegenstand des Faches würden in den Nachbardisziplinen, d.h. weitgehend abgekoppelt von den originär geographischen Debatten, geführt (vgl. POHL 1993; SCHOLZ 1998). Diese Auffassung scheint nun der Vergangenheit anzugehören. An die Stelle des Unbehagens bzw. der Furcht vor Abkopplung und Marginalisierung ist ein neues Selbstbewusstsein bzw. die Freude darüber getreten, im Mittelpunkt der sozial- und geisteswissenschaftlichen Theoriediskurse zu stehen. So ist von kulturgeographischer Seite zu lesen, der *spatial turn* rücke „die bisher eher marginalisierte Kulturgeographie ins Zentrum der kulturwissenschaftlichen Diskussion“ (GEBHARDT et al. 2003, 16).

Insgesamt reichen die geographischen Reaktionen auf den *spatial turn* von der Freude über die neue Popularität des eigenen Gegenstandes bis hin zur Sorge um das Alleinstellungsmerkmal der geographischen Fachwissenschaft.¹⁾ Doch so unterschiedlich die beiden Positionen auch sein mögen: Gemeinsam ist ihnen die Überzeugung, die Beschäftigung mit Raum und Räumlichem sei (wieder) relevant geworden, wenn nicht ins Zentrum sozialwissenschaftlicher Theorie-

¹⁾ Beide Reaktionen können (müssen aber nicht) in ein und derselben Person zusammenfallen. So mag eine Fachvertreterin bzw. ein Fachvertreter in forschungspraktischer Hinsicht darüber erfreut sein, dass räumliche Aspekte von Gesellschaft nun auch auf „fachfremden“ Tagungen auf Interesse stoßen und in interdisziplinären Forschungsverbänden untersucht werden. In disziplinpolitischer Hinsicht aber mag sich dieselbe Person besorgt fragen, ob in den entsprechenden Forschungsverbänden auch genügend Geographinnen und Geographen beschäftigt sind, so dass die Stellung der Geographie im Wettbewerb der Disziplinen um Forschungsmittel auch unter den neuen Bedingungen noch gesichert ist.

bildung gerückt. Es ist diese affirmative Bezugnahme auf die Renaissance des Raums, mit der wir uns im Folgenden auseinander setzen möchten. Jenseits disziplinpolitischer Erwägungen konzentrieren wir uns dabei auf theoretische und forschungspraktische Aspekte des *spatial turn*.

Wir halten die Rede von einem *spatial turn* in doppelter Hinsicht für kurzfristig. Erstens erscheint sie uns historisch kurzfristig – suggeriert sie doch, dass räumliche Kategorien zuvor keinen oder nur einen geringen Stellenwert in der sozialwissenschaftlichen Beobachtung und Beschreibung von Gesellschaft hatten. Wenn neuerdings von soziologischer Seite bemerkt wird, „dass Raum wieder als Problem wahrgenommen wird“ (LÖW 2001, 11), dann kann (gerade aus geographischer Sicht) eingewendet werden, dass die räumliche Dimension sozialer Wirklichkeit jenseits der disziplinären Grenzen der Soziologie seit langem problematisiert wird – etwa in der Ethnologie oder eben in der Geographie. Zudem verwendeten alle Sozial- und Geisteswissenschaften (die Geographie nicht ausgenommen) unter der Hand immer schon räumliche Kategorien und brachten – ohne darauf ein spezielles Augenmerk zu richten – räumliche Ordnungsschemata in Anschlag. Prägnante Beispiele dafür sind territoriale Definitionen von Gesellschaften und Kulturen, welche in der Regel bis heute als regional begrenzte Einheiten gedacht werden, „so dass Brasilien eine andere Gesellschaft ist als Thailand, die USA eine andere als die Russlands, aber dann wohl auch Uruguay eine andere als Paraguay“ (LUHMANN 1997, 25).

Zweitens halten wir die Rede von einem *spatial turn* für theoretisch kurzfristig. Ohne damit für eine ebenso kurzfristige Tabuisierung des Raumbegriffs einzutreten, möchten wir im Folgenden zeigen, dass auch in der „neuen“ raumzentrierten Sicht soziale Konstrukte als dinghaft gegebene Objekte erscheinen. Auch die aktuelle Diskussion von Raumfragen, sowohl innerhalb wie außerhalb der Geographie, neigt dazu, Gesellschaft mit Physischem (Raum) zu verknüpfen und dabei Produkte sozialer Praktiken in scheinbar natürliche „geographische Gegebenheiten“ zu verwandeln. Sie kann so zumindest eine Grundlage dafür schaffen, soziale Konstellationen (erneut) als „geopolitische Gegebenheiten“ (z.B. Deutschlands Mittellage) auszuweisen. Kontingente soziale Wirklichkeit wird dabei der gesellschaftlichen Verfügbarkeit enthoben und ihres politischen Gehalts letztlich entledigt.

Vor diesem Hintergrund untersucht unser Beitrag konzeptionelle Schwierigkeiten der Verwendung von Raumbegriffen sowie damit verbundene Fallstricke der Veräumlichung des Sozialen. Zu diesem Zweck wird im zweiten Abschnitt zunächst die vermeintliche

Renaissance des Raums diskutiert. Das diesbezüglich hervorzuhebende Theorieproblem betrifft die analytische Trennung zwischen geographischem Raum (Physis) und sozialem Raum (Gesellschaft) – eine Unterscheidung also, die aufrecht- und auszuhalten der sozialwissenschaftlichen Theorie keine größeren Schwierigkeiten bereiten sollte. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass auch arrivierte Vertreterinnen und Vertreter sozialwissenschaftlicher Theoriebildung dazu tendieren, die beiden Bereiche zu vereinen und soziale Beziehungen in räumliche Strukturen zu übersetzen. Das soll im dritten Abschnitt anhand einschlägiger Arbeiten von PIERRE BOURDIEU nachvollzogen werden. Im Anschluss daran wird im vierten Abschnitt eine Rekonstruktion der Produktion des (sozialen) Raums entworfen, welche die politische Wirkungsmacht von Raumkonstruktionen sichtbar macht, anstatt sie in vermeintlich unumstößlich Da-Seiendes zu verwandeln. Im Versuch, einen Weg aus der sozialwissenschaftlichen „Raumfalle“ aufzuzeigen, werden Möglichkeiten skizziert, die Konstruktion von Raum (auch die wissenschaftliche) als eine politisch machtvoll-praxis zu entlarven. Ansatzpunkte hierzu finden sich etwa im Postkolonialismus oder in der Systemtheorie. Beide Perspektiven lehnen essentialistische Konzeptionen ab und fassen Räume als Basiskategorien der Bezeichnung oder als Ordnungsbeschreibungen, mittels derer die Vielfalt möglicher Wirklichkeiten auf die eine, vermeintlich natürliche Wirklichkeit reduziert wird.

2 Die Raumfalle des „spatial turn“

Kulturelle Praktiken erscheinen heute, hier wie anderswo, in eine „Dialektik des Globalen und Lokalen“ (WERLEN 1997, 1) verstrickt. So will es zumindest das Gros der Autorinnen und Autoren, die sich mit der Frage befassen, „in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben“ (PONGS 1999). Auch wenn die verschiedenen Gegenwartsdiagnosen den faktischen Wandel sozialer Beziehungen unter globalisierten Lebensbedingungen ganz unterschiedlich bewerten, tendieren sie doch insgesamt dazu, den Veränderungen in der räumlichen Dimension einen besonderen Stellenwert beizumessen. Die wirtschaftliche, politische und kulturelle Dynamik der Gegenwart, so wird argumentiert, betreffe vor allem die gewohnten räumlichen Strukturierungen, und noch das scheinbare Verschwinden des Raums durch das Zusammenwachsen der Welt zum „Globalen Dorf“ erfordere dessen Thematisierung. So wurde nach dem *linguistic*, dem *discursive* und dem *cultural turn* der *geographical* bzw. *spatial turn* aus der Taufe gehoben

(vgl. etwa AGNEW 1995). Dieses jüngste Mitglied der großen Familie sozialwissenschaftlicher Wenden markiert seinen angelsächsischen Patinnen und Paten zufolge das Ende der Vorherrschaft der Kategorie „Zeit“ über die Kategorie „Raum“.

Auch in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften sind mehr und mehr Arbeiten zu finden, die sich explizit mit den räumlichen Dimensionen gesellschaftlicher Prozesse auseinandersetzen (vgl. etwa BECK 1997; LÖW 2001; STICHWEH 2000; KRÄMER-BADONI u. KUHM 2003). Dies ist insofern bemerkenswert, als die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland gebräuchliche Raumsemantik die nationalsozialistischen Expansionsbestrebungen begleitete und nach dem Zweiten Weltkrieg nachhaltig diskreditiert war.²⁾ So war noch 1994 zu lesen, dass „Geopolitik“ – der Inbegriff der Verbindung von Raumdenken und Nationalsozialismus – in Deutschland ein Reiz- und Tabuwort geblieben sei (FRITZ-VANNAHME 1994). In Zeiten globaler weltpolitischer Umbrüche hingegen scheint das Wort (wieder) die Möglichkeit zu eröffnen, allerhand Reiz- und Tabuthemen zu kommunizieren. Sei es die Legitimität militärischer Auslandseinsätze aufgrund geopolitisch motivierter „ethnischer Konflikte“ oder (nach wie vor) die Schicksalhaftigkeit „unserer“ geopolitisch unhintergehbaren Mittellage, die „uns“, wie der ehemalige Bundespräsident VON WEIZSÄCKER schreibt, „nach 1914 in zwei Weltkriege geführt hat“ (VON WEIZSÄCKER 1992). Geopolitik ist zu einem Zauberwort geworden, das, wie alle Zauberwörter „gerade das her[zaubert], was gesagt werden soll“ (NASSEHI 1998, 152).

Diese Entwicklung mag man begrüßen oder mit Besorgnis betrachten – wegdiskutieren lässt sich die aktuelle Vorliebe für den Raum jedenfalls nicht. In historischer Hinsicht kann jedoch gefragt werden, was eigentlich das Neue am *spatial turn* ist. Dann stellt sich schnell heraus, dass sozialwissenschaftliche Theorien schon vor der räumlichen Wende, von ihrem institutionellen Anbeginn an, mit bestimmten räumlichen Vorstellungen ausgestattet waren (vgl. etwa AGNEW 1995). Die wirkungsvollste *hidden geography* des sozialwissenschaftlichen Mainstreams dürfte die nationalstaatliche Ordnung gewesen sein. Auch heute noch, in Zeiten der Globalisierung, wird die Welt kaum anders beobachtet als durch jene Brille, die den Blick auf die „Raumblocke“ der Nationalstaaten lenkt (vgl. MASSEY 1999).

²⁾ Die (vermeintliche) Angst der Deutschen vor dem Raum, die auch den Historikerstreit anheizte, kann als deutsches Spezifikum betrachtet werden. Für eine knappe Darstellung etwa des französischen Diskurses um Raum und Geschichte vgl. RÖSSLER (1990).

Vor diesem Hintergrund wird nicht nur deutlich, dass die Behauptung einer traditionellen Unterprivilegierung des Raums nur wenig überzeugend ist. Es stellt sich auch die Frage, ob die Rede von der neuen Bedeutung des Raums ihre Legitimation tatsächlich aus den veränderten empirischen Fakten einer neuerdings globalisierten Welt beziehen kann. Wenn die Welt vor der Globalisierung nicht weniger räumlich war als jetzt – und auch als solche betrachtet wurde –, dann liegt die Vermutung nahe, dass sich diese Rede gerade nicht empirischen Fakten, sondern einer kognitiven Verschiebung verdankt; dass also die Rede von der neuen räumlichen Problemdimension in erster Linie die *Rede* von der neuen räumlichen Problemdimension ist.

Diese Rede kann zudem in erkenntnistheoretischer Hinsicht kritisiert werden. Denjenigen, die an der aktuellen Raumdebatte teilnehmen, gelingt es meist nicht, die alte „Raumfalle“ der Sozialwissenschaften zu umgehen. Viele Beiträge zur Globalisierung sind letztlich mit einer sehr herkömmlichen Vorstellung von territorial-kulturellen Einheiten verbunden, die ihren angestammten Platz irgendwo (und meist: irgendwo anders!) auf der Erdoberfläche haben. Auch in der Betonung einer „Entbettung“ territorial verankerter Kulturen – Stichwort Multikulturalismus – schwingt die Vorstellung von stabilen, geographisch-kulturellen Einheiten noch mit. Hinter dieser Vorstellung steckt der klassische geographische Gegenstand der „Raumgestalten“, in denen, wie WERLEN (1997, 44) schreibt, „Natur“, „Kultur“ und „Gesellschaft“ zu einer Einheit zusammengewachsen sind. Mit anderen Worten: Raumgestalten wie der Nationalstaat, der Kulturkreis oder auch der Kontinent leben davon, dass sie „Nicht-räumliches (z.B. Soziales) als räumlich-materiell Fixierbares, Verankertes, Bedingtes, Verursachtes, Steuerbares, ja als weitgehend bis ganz und gar Räumliches oder Physisch-Materielles erscheinen (...) lassen“ (HARD 1999, 156). Dabei wird Soziales oder Kulturelles mit dem geographischen (Erd-)Raum verbunden; je nach Perspektive an Natur adressiert oder auf Natur projiziert und so letztlich seines politischen Gehalts enthoben. Um diese Naturalisierung von Nicht-Natürlichem, oder: die reifizierende Verräumlichung von Sozialem, aufbrechen zu können, bräuchte es einen Raumbegriff, der seinen Gegenstand nicht als physisch-materiellen, sondern konsequent als „anthropomorphischen“ denkt – oder zumindest in der Lage ist, zwischen sozialer und physischer Welt, zwischen sozialem und geographischem Raum zu unterscheiden. Diese Unterscheidung bildet den Problemgesichtspunkt, unter dem wir im Folgenden einschlägige Arbeiten PIERRE BOURDIEUs diskutieren.

3 Sozialer und physischer Raum

Der Name PIERRE BOURDIEU taucht in jüngerer Zeit verstärkt in sozialwissenschaftlichen Arbeiten über Raum und soziale Praktiken auf. Zusammen mit der Strukturierungstheorie von ANTHONY GIDDENS sind BOURDIEUs Arbeiten eine scheinbar zitierpflichtige Bezugsquelle, wenn es um die sozialtheoretische Auseinandersetzung mit Raumfragen geht. Aus sozial- und kulturgeographischer Perspektive werden sie, unter anderen raumbezogenen Theoriekonzeptionen, als eine Version „räumlichen Denkens“ rezipiert (vgl. PAINTER 2000, 255).³⁾ Die Apologetinnen und Apologeten eines *spatial turn*, die BOURDIEU heute als prominenten Vertreter „ihrer Sache“ aufführen, berufen sich hauptsächlich auf dessen Theorie des „sozialen Raums“. Darin verwendet BOURDIEU eine Raummetapher, die von der Idee einer konkreten, physisch-räumlichen Ordnung sorgsam zu unterscheiden ist.

In *Sozialer Raum und ‚Klassen‘* gibt BOURDIEU (1985, 9) an, dass sich die soziale Welt „in Form eines – mehrdimensionalen – Raums“ darstellen lasse. Die Struktur des sozialen Raums ist keine Anordnung physischer Objekte, die irgendwo auf der Erdoberfläche zu finden wäre. Der soziale Raum ist vielmehr ein relationales Ordnungsschema für die soziale Welt, die man anhand der sozialen Beziehungen und der sozialen Distanzen *als* Raum *beschreiben* könne. Mit dieser Konzeption er-

³⁾ Dabei wird jedoch zu bedenken gegeben, dass BOURDIEU trotz seiner häufigen Verwendung räumlicher Begriffe und Kategorien wenig über den „geographischen Raum“ zu sagen wisse. Sein Verständnis der sozialen Bedeutung des geographischen Raums sei, wie sich bei genauerer Betrachtung zeige, sogar merklich weniger elaboriert als dasjenige einschlägiger Konzeptionen aus der humangeographischen Theoriediskussion (PAINTER 2000, 255). Diese Einschätzung unterschlägt unseres Erachtens einen großen Teil des BOURDIEUschen Werkes. Tatsächlich hat sich der Autor in seinen frühen Studien der „kabylichen Gesellschaft“ oder in seiner Untersuchung der „Erbfolge im französischen Béarn“ eingehend mit dem Verhältnis von Gesellschaft und Raum auseinandergesetzt. Obwohl die Vokabel „Raum“ in diesen von der „Strukturalen Anthropologie“ (Lévi-Strauss) beeinflussten Arbeiten wenig prominent in Erscheinung tritt, analysiert BOURDIEU darin, wie die Wahrnehmung der natürlichen und gebauten Umwelt sowie die raumbezogenen Alltagspraktiken (Wohnen, Feldarbeit, Kochen, Essen, Schlafen etc.) mit den symbolischen Strukturen einer Gesellschaft (oder Gruppe) zusammenhängen. Die wichtigsten Prinzipien (Gegensätze), nach denen die Beziehungen innerhalb der sozialen Gruppen organisiert sind, finden sich, wie BOURDIEU in diesen Untersuchungen nachweist, immer wieder in der Aufteilung des bewohnten Raumes. Vgl. BOURDIEU (1976, 48ff.) und BOURDIEU (1987, 264ff.).

teilt BOURDIEU zu einen jenen Ansätzen eine Absage, die gesellschaftliche Sachverhalte ausschließlich auf die Absichten und Zwecksetzungen von Individuen zurückführen wollen. Zum anderen wendet er sich gegen diejenigen Theorien der sozialen Welt, die soziale Praktiken als mechanistische Ausführung der Vorgaben einer starren strukturellen Ordnung darstellen. Stattdessen versucht BOURDIEU, die „komplexe, jenseits der gewöhnlichen Alternativen von Objektivismus und Subjektivismus (...) bestehende Relation zwischen den objektiven Strukturen und den subjektiven Konstruktionen“ (BOURDIEU 1998, 26) zu erfassen. Für diesen Versuch ist die Auffassung entscheidend, dass die Wahrnehmung und das Handeln der Akteure in der sozialen Welt von objektiven Relationen zwischen den Positionen im sozialen Raum abhängen, die selbst das historisch kontingente Produkt von sozialen Praktiken sind. Daraus folgt, dass die zu einem bestimmten Zeitpunkt beobachtbare Struktur des sozialen Raums – d.h. die Verteilung von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital – Ausdruck „symbolischer Macht“ ist. Sie ist mit anderen Worten der vorläufige Stand in einem Kampf um die „Durchsetzung von Prinzipien der Vision und Division von Welt“ (ebd., 23).

Wie sieht nun BOURDIEU zufolge das Verhältnis zwischen dem sozialen Raum, dem Raum der sozialen Unterschiede, und dem physischem Raum aus? Auf diese Frage geht BOURDIEU in dem Aufsatz *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum* ein (BOURDIEU 1991).⁴⁾ Als konkreten Anlass für diese Auseinandersetzung führt er die simplifizierende und klischeehafte Rede von „problematischen Banlieues“ oder „Ghettos“ an. Wenn bei der sozialwissenschaftlichen Untersuchung solcher emotional und politisch aufgeladenen Phänomene substantialistische Verkürzungen vermieden werden sollen, müsse man „die Wechselbeziehungen zwischen den Strukturen des Sozialraums und jenen des physischen Raums“ (BOURDIEU 1997a, 159) genau analysieren. Zwar besteht das Ziel seiner Analyse folglich darin, auf die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen sozialem und physischem Raum aufmerksam zu machen, um reifizierendes Sprechen über soziale und kulturelle Phänomene zu vermeiden. Es kann aber argumentiert werden, dass es – ironischer Weise – genau diese Auseinandersetzung, d.h. die Auseinandersetzung mit den Wechselbeziehungen zwischen sozialem und physischem Raum, ist, die den Theoretiker des sozialen Raums letztlich in die oben beschriebene Raumfalle führt.⁵⁾

Als zugleich soziale Akteure und biologische Individuen, so BOURDIEU, seien Menschen in zweierlei Hinsicht ortsgebunden. Zum einen seien sie aufgrund ihrer Körperlichkeit an einem Ort situiert, der „absolut als (...) Punkt im physischen Raum“ (BOURDIEU 1997a, 160) definiert werden könne. Zum anderen seien sie „an einem konkreten Ort des Sozialraums angesiedelt“ (ebd.). Die anhand der Körperstandorte mögliche Lokalisierung im physischen Raum und die Verortung an einer Position im sozialen Raum werden also zunächst auseinander gehalten. Diese Trennung von Physischem und Sozialem geht aber im weiteren Verlauf verloren. So stellt BOURDIEU (1991, 28) fest, dass sich der soziale Raum „tendenziell und auf mehr oder minder exakte und vollständige Weise“ im physischen Raum realisiere. Anders ausgedrückt, der soziale Raum weise die Tendenz auf, sich „in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften“ (ebd., 25) im physischen Raum niederzuschlagen. Gemeint ist damit, dass sich beispielsweise die (ungleiche) gesellschaftliche Verteilung von ökonomischem und kulturellem Kapital in der Geographie einer Stadt als „Konzentration von höchst seltenen Gütern und ihren Besitzern an bestimmten Orten des physischen Raums (Fifth Avenue, rue de Faubourg Saint-Honoré)“ (BOURDIEU 1997a, 161) abzeichnet oder als Bildung von Regionen, in denen sich „ausschließlich die Ärmsten der Armen wiederfinden (bestimmte Vorstädte, Ghettos)“ (ebd.). Insgesamt könne man sagen, dass sich alle wesentlichen Gegensätze des sozialen Raums im bewohnten Raum wiederfinden. In der sozialen Praxis erscheine der physische Raum daher stets als ein „angeeigneter physischer Raum“, wobei die Aneignung nicht nur Kapital (neben ökonomischem stets auch soziales oder kulturelles) erfordere, sondern selbst wiederum „Raumprofite“ (BOURDIEU 1991, 31) abwerfen könne. Solche Raumprofite bestünden beispielsweise in der Verfügungsmacht über Raum, die es ermögliche, störende oder

⁵⁾ Eine entsprechende Ambivalenz in Bezug auf den Zusammenhang von physischem und sozialem Raum kommt auch in der Rezeption seiner Arbeiten zum Ausdruck. So heißt es einerseits, dass BOURDIEU „das Soziale dem Räumlichen einseitig strukturierend“ (LÖW 2001, 183) gegenüberstelle und daher nicht in der Lage sei, „die strukturierende Wirkung von Räumen zu berücksichtigen“ (ebd.). Andererseits scheint es aber auch möglich zu sein, BOURDIEUS Arbeiten heranzuziehen, um eine (kausale) Abhängigkeit sozialer Praktiken von räumlichen Vorgegebenheiten herauszustellen: “It is, suggests Bourdieu, through the dialectical relationship between the body and a structured organization of space and time that common practices and representations are determined” (HARVEY 1989, 214).

⁴⁾ Der Aufsatz erscheint später in einer teilweise überarbeiteten Fassung unter der Titel *Ortseffekte* (BOURDIEU 1997a) wieder.

unerwünschte „Dinge oder Personen auf (physische) Distanz zu halten“ (ebd.) – vor allem aber darin, dass die (physische) Nähe zu seltenen und begehrten Gütern oder Einrichtungen (genauer: zu räumlichen Gegenständen mit hohem symbolischem Kapital) selbst eine distinktive Eigenschaft sei und „Distinktionsprofite“ (ebd.) erbringe: Die Aneignung „exklusiver Räume“ erfordere nicht nur eine bestimmte Form von Kapital, sie zahle es gewissermaßen zurück, indem sie alle diejenigen, die Zutritt zu diesen Räumen erlangen, mit zusätzlichem symbolischem Kapital ausstatte (symbolisch „aufwerte“).⁶⁾

BOURDIEUS Diagnose einer vielfachen Überlappung und Verschmelzung von Sozialem und Physischem im angeeigneten physischen Raum mag eine treffende Beobachtung alltagsweltlicher Denk- und Handlungsweisen sein. Sie sollte aber nicht dazu verleiten, physisch objektivierte soziale Strukturen als gegeben hinzunehmen und die räumliche Verteilung von Objekten oder Akteuren als Erklärung der damit verbundenen sozialen Praktiken heranzuziehen. Nimmt man BOURDIEU beim Wort, läuft seine Argumentation jedoch genau darauf hinaus. Zwar konzidiert der Autor, dass ein besonderer Effekt der dauerhaften „Einschreibung der sozialen Realität in die physische Welt“ (BOURDIEU 1991, 26) die damit einhergehende Tendenz einer Naturalisierung sozialer Verhältnisse sei. Auch hält er fest, dass die durch soziale Praktiken erzeugten Differenzen durch ihre Verräumlichung „als in der Natur der Dinge liegend erscheinen“ (BOURDIEU 1997a, 160) können. Dessen ungeachtet schreibt er aber an anderer Stelle, dass „der von einem Akteur eingenommene Ort und sein Platz im angeeigneten physischen Raum hervorragende Indikatoren für seine Stellung im sozialen Raum abgeben“ (BOURDIEU 1991, 26). Zwar mag auch diese Argumentation durch den *common sense* und die Alltagssprache gestützt sein; eine sozialwissenschaftliche Erklärung lässt sich darauf jedoch nicht aufbauen. Man müsste, um der Logik dieser Denkweise zu folgen, davon ausgehen, dass physische Distanzen oder Lokalisierungen soziale Unterschiede oder Eigenschaften eindeutig indizieren. Physische Distanzen und Orte im physischen Raum können in sozialer Hinsicht aber alles Mögliche oder auch gar nichts bedeuten. Nicht die räumliche Nähe oder Distanz schafft, wie man etwa bei SIMMEL (1983, 222) nachlesen kann, „die besonderen Erscheinungen der Nachbarschaft oder Fremdheit“, also die im sozialen

Raum vollzogenen Grenzen und Einteilungen. Zwar mögen soziale Präferenzen häufig an physischen Markierungen festgemacht sein und im bewohnten Raum ihren Niederschlag finden. Aber nur wenn man jenen Substantialismus wieder aufbringt, den BOURDIEU mit der Konzeption des sozialen Raums eigentlich auszuräumen hofft, kann man von der Kohabitation im physischen Raum auf eine gemeinsame Position im sozialen Raum schließen.

Vor dem Hintergrund der theoretisch und historisch kurzsichtigen Implikation des *spatial turn* sind BOURDIEUS Erörterungen über die Wechselbeziehungen zwischen sozialem und physischem Raum also mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. Zwar schreibt er, dass verräumlichte soziale Gegensätze für die wissenschaftliche Beobachtung „Fallen“ darstellen – „und zwar dann, wenn der unvorsichtige Beobachter (...) sie unhinterfragt als solche nimmt und damit unweigerlich in einen substantialistischen und realistischen Ansatz gerät, der das Wesentliche gerade unterschlägt“ (BOURDIEU 1991, 29).⁷⁾ Auch warnt er vor einer „heimlichen Umkehrung von Ursache und Wirkung“ (BOURDIEU 1997b, 93), die dann stattfindet, wenn von der Lokalisierung sozialer Akteure im physischen Raum auf deren Positionen im sozialen Raum geschlossen wird. Aber genau zu dieser „Umkehrung“ und damit zu einer absurden Entkopplung sozialer Differenzen von sozialen Praktiken (ver-)führt letztlich auch die von BOURDIEU postulierte „Verschmelzung“ des sozialen und des physischen Raums im angeeigneten physischen Raum. Der wissenschaftliche Beobachter, der die alltagsweltlich praktizierte Projektion von Sozialem auf Physis unter der Hand zur theoretischen Grundlage der Erklärung von sozialen Praktiken macht und die daraus resultierenden „sozial-materiellen Ganzheiten“ in analytische Kategorien verwandelt, verfällt selbst in einen naturalisierenden Diskurs, der die soziale Logik der Konstitution und Mystifikation von „problematistischen Banlieues“ oder (für deutsche Verhältnisse) „sozialen Brennpunkten“ eher verschleiert als sichtbar macht. Dies ist die Raumfalle, in der auch die wissenschaftliche Beobachtung zu landen droht, wenn sie BOURDIEU beim Wort nimmt und bei der Beschreibung sozialer Praktiken davon ausgeht, dass jeder Akteur

⁶⁾ Dieser „Klub-Effekt“ (BOURDIEU 1991, 33) wirke freilich auch in seiner Umkehrung als „Ghetto-Effekt“ (ebd.), z.B. als Stigmatisierung aufgrund einer bestimmten Herkunft.

⁷⁾ Das Wesentliche, das sind hier die Strukturen und die „Gesetze“ des sozialen Raums, die der Lokalisierung von Akteuren im physischen Raum sowie der symbolischen Aneignung von Orten zu Grunde liegen und daher den Zutritt zu bestimmten Räumen sanktionieren. Ihre Reifikation durch Verräumlichung lasse sie als quasi natürlich oder gegeben erscheinen und verdecke ihre fortwährende Produktion und Reproduktion in sozialen Praktiken.

charakterisiert sei „durch den Ort, an dem er mehr oder minder dauerhaft situiert ist“ (BOURDIEU 1991, 25).⁸⁾

4 Raum als Element sozialer (Repräsentations-)Praktiken

Wie gesehen, verleitet auch BOURDIEUS Konzeption eines sozialen Raums zu substantialistischem Denken; führt auch die Verknüpfung von sozialem und physischem Raum im angeeigneten physischen Raum in die im zweiten Kapitel beschriebene Raumfalle. Vor diesem Hintergrund möchten wir abschließend mögliche Arbeitsperspektiven einer sozialwissenschaftlichen Forschung skizzieren, die Raum konsequent als Element sozialer (Repräsentations-)Praktiken denkt. Dabei orientieren wir uns an Ansätzen aus dem Bereich des Postkolonialismus und an der Systemtheorie, denen gemeinsam ist, dass sie vor dem Hintergrund der Kontingenz aller Wirklichkeit operieren. Aus ihrer jeweiligen Perspektive kann gesellschaftliche Wirklichkeit nicht unabhängig von ihrer Beobachtung und Beschreibung vorliegen, weil es schlicht „keine Möglichkeit [gibt], aus dem Reich der Kommunikation und der kulturellen Bezeichnungen, aus dem Zeichenuniversum der Sprache und der Bedeutungen (...) herauszutreten“ (NASSEHI 1999, 354f.).

Die Unmöglichkeit eines unmittelbaren Zugriffs auf eine vorgängige Wirklichkeit bezieht sich auch auf Räume und Räumliches. In konstruktivistischer Perspektive wird der geographische Raum als soziales Konstrukt betrachtet, das, wie auch der soziale Raum, nicht vorgängig und voraussetzungslos, sondern im Gegenteil erklärungsbedürftig ist. Raum – auch im physisch-materiellen Sinne gedachter – kann nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Bild sein, das sich „ein vorwaltender kultureller Konsens von der Welt gemacht hat“ (MUSCHG 1996, 50). Damit wird die scheinbar objektive Anordnung von Dingen im Raum zur symbolischen oder, wie EDWARD SAID schreibt, zur „imaginativen Geographie“ (SAID 1978, 54), die ihre Existenz einer machtvollen Praxis der Bezeichnung verdankt. Als entscheidendes Moment dieser Praxis gilt aus postkolonialer Sicht die Fixierung und Normalisie-

⁸⁾ Vgl. dazu exemplarisch FRIEDRICHS u. BLASIUS (2000). Die Autoren gehen bei einer Untersuchung benachteiligter Wohngebiete „von der Annahme aus, dass wenn jemand in einem benachteiligten Wohngebiet lebt, dann kann diese Person auch den unteren Klassen zugerechnet werden [sic!]“ (ebd., 195). In der Folge fällt es den Autoren einer in Köln durchgeführten Studie nicht schwer, die Effekte nachzuweisen, die bestimmte Wohngebiete auf das „Ausmaß des abweichenden Verhaltens“ (ebd.) einzelner Akteure haben.

rung des Eigenen und der Anderen: “its political function being to incorporate and regulate ‘us’ or ‘the same’ by distinguishing ‘us’ from ‘them’, the same from the ‘other’” (DALBY 1991, 274). Die grundlegende Unterscheidung wiederum, die Unterscheidung zwischen Eigenem und Anderem, folgt, wie SAID im Anschluss an Claude Lévi-Strauss formuliert, aus dem geistigen Verlangen nach Ordnung. Letzteres resultiert in dem Bestreben, allen Objekten und Identitäten einen bestimmten Platz zuzuweisen bzw. alles an Ort und Stelle zu bringen. Dieser Prozess der Verortung vermag nicht nur die Überzeugung herzustellen, die verorteten Objekte und Identitäten, das Eigene und das Andere, existierten in einem objektiven Sinn. Er sorgt auch dafür, dass die gesamte (Raum-)Ordnung als eine Ordnung erscheint, die so und nicht anders ist.

Aus postkolonialer Perspektive existieren Räume – als Ganze wie in Teilen – dennoch (oder gerade deshalb) lediglich in Raumbildern, und diese Raumbilder stellen spannungsgeladene Konstellationen von Macht und Wissen dar, „die in einem ‚Hier‘ zentriert sind und auf ein ‚Dort‘ projiziert werden“ (GREGORY 1995, 29, Übersetzung J. L.). Sie erhalten ihre Objektivität durch die Verortung essentialistisch gedachter Entitäten auf anscheinend natürlicher Grundlage und können gleichwohl „den Makel jenes Privilegs der Bezeichnung vor der vermeintlich empirischen Wahrheit, die selbst wiederum nur bezeichnet werden kann, nicht loswerden“ (NASSEHI 1997, 191). Vor diesem Hintergrund könnte sich sozialwissenschaftliche Forschung darum bemühen, das weite Feld einer „Politik der Verortung“ zu analysieren, also jene Praktiken zu untersuchen, in denen die Vielfalt möglicher Wirklichkeiten vom Klassenzimmer bis zum Kanzleramt auf geographische Abstraktionen reduziert und in eine bestimmte Ordnung gebracht wird – wodurch andere mögliche Ordnungen ausgeschlossen und andere mögliche Wahrheiten marginalisiert werden (LOSSAU 2002). Damit würde Stellung gegen eine Vorstellung bezogen, die der britische Geograph FELIX DRIVER (1992) als „geographischen Essentialismus“ bezeichnet und die von EDWARD SAID (1978) wie folgt beschrieben wird: “the notion that there are geographical spaces with indigenous, radically ‘different’ inhabitants who can be defined on the basis of some religion, culture, or racial essence proper to that geographical space” (ebd., 322). In einer solchen Forschungsperspektive, in der Räume nicht als natürliche Entitäten, sondern als Resultate von Praktiken der Zuweisung betrachtet werden, würde das Bild eines vermeintlich vorgängigen, unschuldigen Raums im Sinne einer materiell-physikalischen Entität korrigiert und die Konstruktion von Raum als machtvolle politische Praxis entlarvt.

Ein solches Forschungsprogramm wäre u.a. auch für systemtheoretische Konzeptionen anschlussfähig.⁹⁾ Aus systemtheoretischer Sicht sind Raum und Räumliches grundsätzlich keine Kriterien für die Bestimmung (der Grenzen) von sozialen Systemen. Soziale Systeme operieren, gemäß systemtheoretischen Vorgaben, im Medium Sinn und sind daher „überhaupt nicht im Raum begrenzt, sondern haben eine völlig andere, nämlich rein interne Form von Grenzen“ (LUHMANN 1997, 76). Dies vorausgesetzt, könnten politische Problemlösungsstrategien untersucht werden, im Rahmen derer „räumliche Informationen“ – oder eben: Verortungen – Komplexität zu reduzieren vermögen:

„Luhmann weist z.B. darauf hin, dass man vieles schon dadurch überzeugend und manipulierbar identifizieren kann, indem man es verortet – also ohne dann noch weiter über die Sache selber kommunizieren zu müssen (...). Zum Beispiel: Wenn Sach- und Sozialinformation unterdrückt werden sollen, kann mittels ‚räumlicher Information‘ (...) der Eindruck erweckt werden, alles Wesentliche sei damit schon gesagt und alles Weitere zumindest praktisch überflüssig. Dergleichen kann man ja auch bei vielen politischen Problemlösungsstrategien (z.B. ‚ethnischen Flurbereinigungen‘) beobachten“ (HARD 1999, 158).

Gleiches gilt auch für Problemlösungsstrategien des wirtschaftlichen und sozialen Feldes – und nicht zuletzt für solche, die im Rahmen sozialwissenschaftlichen Arbeitens Anwendung finden. Auch sozialwissenschaftliche Forschung operiert, wie das zweite Kapitel deutlich gemacht hat, auf der Basis räumlicher Strukturierungen, mittels derer eine kontingente Wirklichkeit buchstäblich in Ordnung gebracht wird. Hierzu zählen nicht nur die offenkundigen Regionalisierungen wie Nationalstaaten, Kontinente oder Kulturkreise. Auch die konflikttheoretischen Regionalisierungen im Sinne von privat vs. öffentlich, männlich vs. weiblich oder arm vs. reich sind aus den Sozialwissenschaften nicht wegzudenken. Gleiches gilt für die funktionalen Unterscheidungen etwa zwischen Arbeit und Freizeit, Wissenschaft und Kunst oder Recht und Religion. Zwar sind letztere nicht im geographischen Sinne räumlich zu nennen. Aber auch sie führen in eine Raumfalle – in die Falle des sozialen Raums, wenn man so will. Denn

⁹⁾ Anschlussmöglichkeiten bestünden aber auch in Bezug auf BOURDIEUS Erörterung über die „Macht der Repräsentation“. BOURDIEU (1990, 95) betont, dass es bei räumlichen Kategorisierungen im Allgemeinen und bei der „Auseinandersetzung um die ethnische oder regionale Identität“ im Speziellen stets darum gehe, „Prinzipien der sozialen Gliederung (*di-vision*) und mit ihnen eine bestimmte Vorstellung (*vision*) von der sozialen Welt durchzusetzen“ (ebd.).

auch durch die Anwendung dieser Unterscheidungen entstehen vermeintlich objektive Räume (oder „Felder“), vermittelt derer die soziale Wirklichkeit verortend reifiziert wird. Dabei wird allzu oft vergessen, was das sozialwissenschaftliche Arbeiten der eigenen Positioniertheit verdankt; der eigenen Position im sozialen Raum, von der aus die soziale Welt wissenschaftlich beobachtet und durch die Beobachtung hergestellt und durchgesetzt wird.

Folglich kann es sozialwissenschaftlicher Forschung nicht darum gehen, die kritische Analyse von Praktiken der Raumkonstitution auf den Bereich der „Alltagswelt“, was auch immer das im Einzelnen sein mag, zu beschränken. Vielmehr kann und muss es darum gehen, auch das eigene wissenschaftliche Arbeiten daraufhin zu überprüfen, mit welcher „räumlichen Brille“, d.h. im Rahmen welcher (verborgenen oder offenkundigen) imaginativen Geographien, der jeweilige Forschungsgegenstand beobachtet wird (vgl. LIPPUNER 2003). Dies gilt auch dann, wenn es sich dabei um einen völlig „unräumlichen“ Gegenstand handelt oder wenn die verwendete Brille auf den ersten Blick gar nicht im Verdacht steht, eine räumliche zu sein – steht doch die Frage zur Debatte, was der Gegenstand dem Umstand schuldet, dass er auf diese (und nicht jene) Art und Weise beobachtet, verortet und über den Prozess der Verortung objektiviert wird.¹⁰⁾

5 Fazit

Seit geraumer Zeit, und scheinbar im Schlepptau der veränderten Lebensbedingungen der globalisierten Gegenwart, sind mit „Raum“ und „Räumlichkeit“ Vokabeln auf die sozialwissenschaftliche Agenda zurückgekehrt, die im deutschsprachigen Kontext nach

¹⁰⁾ Freilich gelingt es auch den unserer Skizze zu Grunde liegenden Ansätzen nicht (immer), die Raumfalle in ihrer wissenschaftlichen Praxis zu umgehen. Aber sie besitzen doch die theoretischen Mittel, den „Verführungen“ einer heimlichen Verschleierung der eigenen Konstruktionspraktiken zu widerstehen (vgl. LIPPUNER 2003, 11). Wie die konstruktivistischen Postkolonialismen, so muss auch die Systemtheorie „die Möglichkeit einer festen, wahrheitsfähigen Beziehung zwischen Erkenntnis und Realität“ ausschließen, „weil dies zu einer Überlastung mit Informationen führen und Erkenntnis damit ausschließen würde“ (LUHMANN 1992, 95). Dies hat beide Perspektiven dazu veranlasst, ein Verhältnis zur eigenen Kontingenz zu finden, das „Zirkularität nicht mehr ausschließt“ (ebd.). Die Anerkennung dieser Zirkularität schließlich zwingt sie (streng genommen) dazu, stets Aufmerksamkeit für die eigenen Konstruktionsleistungen abzuwenden.

dem Ende des Zweiten Weltkriegs eher ein Schatten-dasein führten. Gegen die Affirmation, die die geographischen Reaktionen auf die vermeintlich neue Relevanz der räumlichen Dimension und damit des geographischen Gegenstandes kennzeichnet, haben wir eingeworfen, dass die Rede von einem *spatial turn* in den Sozialwissenschaften weniger auf empirischen Fakten – eben der neuen Relevanz der Räumlichkeit zeitgenössischer Gesellschaft – als vielmehr auf einer kognitiven Verschiebung beruht. Auch vor der räumlichen Wende waren Raum und Räumlichkeit in sozialwissenschaftlicher Terminologie und Beobachtung alles andere als bedeutungslos oder unterprivilegiert. Der Raum verschwand bloß, wie der legendäre Wald vor lauter Bäumen, aus dem Blickfeld der sozialwissenschaftlichen Beobachtung, die doch von Anfang an mit räumlichen Strukturierungen und Vorannahmen ausgestattet war.

Nicht nur, dass damit von einer Renaissance des Raums keine Rede sein kann. Auch stellt sich die Frage, ob bei der Erforschung der neuen globalen Räumlichkeit jene (Denk-)Fälle vermieden werden kann, die darin besteht, Soziales durch Verortung bzw. Verräumlichung zu naturalisieren. Ein Blick auf die Arbeiten etwa zur kulturellen Globalisierung zeigt, dass die traditionelle Vorstellung von vorgängig existenten, territorial-kulturellen „Raumgestalten“, die irgendwo auf der Erde „verwurzelt“ sind, noch weit verbreitet ist. Auch nach dem *spatial turn*, so haben wir daher argumentiert, wird Gesellschaftlich-Soziales auf Räumlich-Materielles projiziert. In diese Raumfalle führt letztlich auch PIERRE BOURDIEUS Theorie des sozialen Raums. Zwar führt BOURDIEU den Raum zunächst als gesellschaftliche Kategorie, genauer: als Kategorie der gesellschaftlichen Differenzierung, ein. Wie das dritte Kapitel deutlich gemacht hat, reproduziert er in seiner Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von sozialem und geographischem Raum aber genau jenen Substantialismus, für den es in der Konzeption des sozialen Raums eigentlich keinen Platz gibt.

Vor diesem Hintergrund besteht nur wenig Anlass, sich als Geographin oder als Geograph über die neue Popularität des eigenen Gegenstands zu freuen. Vielmehr stellt sich die Frage nach möglichen Arbeitsprogrammen sozialwissenschaftlicher Forschung, die Raum konsequent als Element sozialer Praktiken konzeptualisieren. In Anlehnung an postkoloniale und systemtheoretische Perspektiven haben wir vorgeschlagen, Raum als Basiskategorie der Bezeichnung oder, eher systemtheoretisch, als „Medium“, das die Unterscheidung von Stellen und Objekten ermöglicht (LUHMANN 1995, 179f.), zu fassen und jene Verortungspraktiken zu analysieren, mittels derer eine kontingente

Welt buchstäblich in Ordnung gebracht wird. Eine solche Forschung richtet ihr Interesse auf die produktiven Kräfte der Repräsentation. Sie geht der Frage nach, auf welche besondere Art und Weise und durch welchen spezifischen Blickwinkel die Welt – auch im Rahmen des eigenen Arbeitens – jeweils beobachtet, geordnet und (re-)produziert wird.

Arbeiten, die solche Fragen ernst nehmen, wären freilich nicht der geographischen Fachwissenschaft vorbehalten. Anders ausgedrückt: Im Rahmen der skizzierten Forschung ginge ein spezifisch geographischer Umgang mit dem Raum ebenso verloren wie ein spezifisch geographischer Raumbegriff und in letzter Konsequenz auch das „Alleinstellungsmerkmal“ der fachwissenschaftlichen Geographie – wenn es denn solche Spezifika jemals gegeben haben sollte. Dies stellt zwar im wissenschaftsbetrieblichen Kampf um Legitimation, Ausstattung und Bestandssicherung einer Disziplin ein handfestes Problem dar. Dennoch möchten wir abschließend die Frage stellen, ob dieser Verlust zwingend und ausschließlich zur Sorge gereichen muss.

Gerade die aktuelle Vorliebe für den Raum kann als Indiz dafür betrachtet werden, dass sich sowohl die Themenfelder als auch die Theorien und die Erkenntnisinteressen sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlicher Forschung immer weniger entlang von Disziplinengrenzen auf- und zuteilen lassen. Es mehren sich, mit anderen Worten, die Anzeichen, dass sich die sozialwissenschaftlichen Theoriediskurse gegenwärtig „in einen allgemeineren *humanwissenschaftlichen* Diskurs hinein auf[lösen]“ (HARD 1999, 134, Hervorheb. i. O.). In Anbetracht dieser Entwicklung wäre der Bedarf an einer theoretischen und forschungskonzeptionellen Ausstattung, die es Geographinnen und Geographen erlaubt, effektiv an diesem interdisziplinären Diskurs teilzunehmen, aus *wissenschaftstheoretischer Sicht* groß – und größer wohl als der Bedarf an einem disziplinären Alleinstellungsmerkmal. Denn unter solchen Umständen könnte es nur darum gehen, im humanwissenschaftlichen Diskurs um Gesellschaft und Raum mit theoretisch und forschungspraktisch anschlussfähigen Beiträgen aufzutreten.¹¹⁾ Dazu wäre vor allem eine Geographie in der Lage, deren Erkenntnisinteresse der räumlichen Strukturierung alltäglicher Repräsentationen der Welt gilt; eine Geographie also, die ihren Gegenstand in den

¹¹⁾ Schließlich ist nicht damit zu rechnen, dass andere Disziplinen sich vornehm zurückhalten, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, dass das Verhältnis von Raum und Gesellschaft seit jeher das Kerninteresse der Human-geographie darstelle und daher auch in Zeiten eines *spatial turn* ausschließlich von Geographinnen und Geographen bearbeitet werden dürfe.

symbolischen oder imaginativen Geographien findet, die vom Klassenzimmer bis zum Kanzleramt produziert und reproduziert werden. Wenn diese Geographie auch die bislang unhinterfragt gebliebene Raumbilder wissenschaftlicher Weltordnungsbeschreibungen zu dekonstruieren weiß, würde es ihr überdies gelingen, den interdisziplinären Debatten kritisches Reflexionspotenzial an die Hand zu geben.

Damit werden freilich die – in Anbetracht der „gegenwärtigen, von einem ziemlich vordergründigen Nützlichkeitsdenken beherrschten Wissenschaftspolitik“ (BLOTEVOGEL 2003, 30) verständlichen – Beden-

ken hinsichtlich der Legitimation und der Bestandsicherung des Fachs nicht ausgeräumt. Diese Bedenken müssen aber keineswegs in Widerspruch zu den wissenschaftstheoretischen Anforderungen stehen, die wir gerade skizziert haben. Es spricht nichts dagegen, aus *disziplinpolitischen Gründen* weiterhin die fachgeographische Herkunft der eigenen Beiträge zum allgemeinen humanwissenschaftlichen Diskurs kenntlich zu machen. Wir sind jedenfalls der Meinung, dass es ein spezifisch geographischer Blick ist, der uns, wie in diesem Aufsatz dargestellt, auf einige problematische Implikationen des *spatial turn* aufmerksam werden ließ.

Literatur

- AGNEW, J. (1995): The hidden geographies of social science and the myth of the 'geographical turn'. Guest editorial. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 13, 379–380.
- BECK, U. (1997): Was ist Globalisierung? Frankfurt a. M.
- BLOTEVOGEL, H. H. (2003): „Neue Kulturgeographie“ – Entwicklung, Dimensionen, Potenziale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 77 (1), 7–34.
- BOURDIEU, P. (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt a. M.
- (1985): Sozialer Raum und ‚Klassen‘. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen. Frankfurt a. M.
- (1987): Sozialer Sinn. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.
- (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs. Wien.
- (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: WENTZ, M. (Hg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M., New York, 25–34.
- (1997a): Ortseffekte. In: BOURDIEU, P. et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz, 159–167.
- (1997b): Männliche Herrschaft revisited. In: *Feministische Studien* 15, 88–99.
- (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.
- DALBY, S. (1991): Critical geopolitics: discourse, difference, and dissent. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 9, 261–283.
- DRIVER, F. (1992): Geography's empire: histories of geographical knowledge. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 10, 23–40.
- FRIEDRICHS, J. u. BLASIUS, J. (2000): *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen.
- FRITZ-VANNAHME, J. (1994): Die Nation als Idee und Theater. Der französische Geograph Yves Lacoste zeigt, dass Geopolitik nicht notwendig reaktionär ist. In: *Die Zeit* vom 11.02.1994.
- GEBHARDT, H.; REUBER, P. u. WOLKERSDORFER, G. (2003): *Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven*. In: GEBHARDT, H.; REUBER, P. u. WOLKERSDORFER, G. (Hg.): *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Heidelberg, 1–27.
- GIDDENS, A. (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a. M.
- GREGORY, D. (1995): Between the book and the lamp: imaginative geographies of Egypt, 1849–50. In: *Transactions of the Institute of British Geographers (NS)* 20, 29–57.
- HARD, G. (1999): Raumfragen. In: MEUSBURGER, P. (Hg.): *Handlungsorientierte Sozialgeographie*. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. *Erdkundliches Wissen* 130. Stuttgart, 133–162.
- HARVEY, D. (1989): *The Condition of postmodernity*. Oxford.
- KRÄMER-BADONI, T. u. KUHM, K. (Hg.) (2003): *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*. Opladen.
- LIPPUNER, R. (2003): *Wissenschaft und Alltag. Zum theoretischen Problem, Geographien der Praxis zu beobachten*. Diss. Universität Jena.
- LOSSAU, J. (2002): *Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer anderen Geographie der Welt*. Bielefeld.
- LÖW, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.
- LUHMANN, N. (1992): *Beobachtungen der Moderne*. Opladen.
- (1995): *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 1. Frankfurt a. M.

- MARESCH, R. u. WEBER, N. (2002): Permanenzen des Raums. In: MARESCH, R. u. WEBER, N. (Hg.): *Raum – Wissen – Macht*. Frankfurt a. M., 7–30.
- MASSEY, D. (1999): Imagining globalisation: power-geometries of time-space. In: MASSEY, D.: *Power-geometries and the politics of space-time*. Heidelberg, 9–23.
- MUSCHG, A. (1996): Der Raum als Spiegel. In: REICHERT, D. (Hg.): *Räumliches Denken*. Zürich, 47–55.
- NASSEHI, A. (1997): Das stahlharte Gehäuse der Zugehörigkeit. Unschärfen im Diskurs um die ‚multikulturelle Gesellschaft‘. In: NASSEHI, A. (Hg.): *Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte*. Köln, Weimar, Wien, 177–208.
- (1998): Die ‚Welt‘-Fremdheit der Globalisierungsdebatte. Ein phänomenologischer Versuch. In: *Soziale Welt* 49, 151–166.
- (1999): Die Paradoxie der Sichtbarkeit. Für eine epistemologische Verunsicherung der (Kultur-)Soziologie. In: *Soziale Welt* 50, 349–362.
- PAINTER, J. (2000): Pierre Bourdieu. In: CRANG, M. u. THRIFT, N. (Hg.): *Thinking Space*. London, 239–259.
- POHL, J. (1993): Kann es eine Geographie ohne Raum geben? Zum Verhältnis von Theoriediskussion und Disziplinpolitik. In: *Erdkunde* 47, 255–266.
- PONGS, A. (Hg.) (1999): *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich*. Bd. 1. München.
- RÖSSLER, M. (1990): Vorwort. In: LACOSTE, Y.: *Geographie und politisches Handeln. Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek* 26. Berlin, 7–11.
- SAID, E. (1978): *Orientalism*. New York.
- SCHOLZ, F. (1998): Das Ende der Geographie ... nicht nur Polemik. In: *Rundbrief Geographie* 151, 11–15.
- SIMMEL, G. (1983): *Soziologie des Raumes*. In: SIMMEL, G.: *Schriften zur Soziologie*. Frankfurt a. M., 221–242.
- SOJA, E. (1989): *Postmodern geographies. The reassertion of space in critical social theory*. London.
- STICHWEH, R. (2000): *Die Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.
- WEIZSÄCKER, R. VON (1992): Maastricht als historische Chance begreifen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13.04.1992.
- WERLEN, B. (1997): Globalisierung, Region und Regionalisierung. *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* 2. *Erdkundliches Wissen* 119. Stuttgart.